

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 226.

Dienstag, den 28. September 1909

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution
von Dr. Ehrenfels.

(5. Fortsetzung.)

Bröfing tat, wie ihm geheißen und leistete die Eidesformel. So wie er das letzte Wort gesprochen, fiel der Hammer des zweiten Meisters mit den drei mythischen Schlägen nieder auf den Altar, die Hämmer der beiden Pförtnerhüter antworteten, die Musik intonierte eine schwungvolle Intrade und der Chor begann:

Es ist vollbracht, das Werk der Weihe!
Geschlossen ist der schöne Bund!
Die Binde fällt, es fällt aufs neue
Das volle Licht den heil'gen Bund.

Mit einem Ruck riß Anselmi dem neu Aufgenommenen die Binde von den Augen. Bröfing taumelte geblendet zurück, denn mit einem Schläge war die Loge in ein wahres Lichtmeer verwandelt. An dem mächtigen Kronleuchter flammten hunderte von Kerzen auf, die Wände bedeckten sich mit unzähligen Lichtern und in den Kandelabern lodten fuchshohe Flammen empor.

Ein rauschender, langgehaltener Ruch des Orchesters verstärkte den überwältigenden Effekt. Während Bröfing geblendet durch das auf ihn einströmende Licht sich langsam sammelte, reichte ihm Anselmi über den Altar weg die Hand, zog ihn zu sich heran und drückte ihm den Bruderkuß auf die Lippen. Der Meister vom Stuhle und die beiden Sprecher folgten seinem Beispiele. Sämtliche „Brüder“ erhoben sich und reichten einander die Hände, während der Chor den Schlußvers sang:

Triumph! Triumph! Mit diesem Ruffe
Bist unserm Bunde Du geweiht!
Es grüßt mit dreimal heil'gem Gruße
Den Bruder Zeit und Ewigkeit!

Während der Choral sanft verklang, traten zwei „dienende Brüder“ heran und bekleideten Bröfing. Nachdem dies geschehen, überreichte ihm der Meister vom Stuhle die Insignien des Ordens und erklärte ihn zum „Lehrling“ der gerechten und vollkommenen Loge Erwein zur brennenden Fackel im Oriente von A.

„Es erübrigt uns noch“ — sagte der Meister vom Stuhle, nachdem er wieder seinen Ehrenplatz eingenommen hatte — „Sie mit den Erkennungszeichen der Maurer bekannt zu machen. Diese Zeichen wurden zu einer Zeit erfunden, wo Verfolgungen jeder Art den Orden bedrohten. Heute sind sie wohl kaum mehr notwendig, da jede Loge ihren Mitgliedern einige Dokumente ausstellt und keine Verfolgung mehr zu gewärtigen ist. Dennoch dürfen manchmal Fälle eintreten, wo diese geheimen Erkennungszeichen dem Bruder von Nutzen sind. Deshalb lehren wir sie einem jeden unmittelbar nach seiner Aufnahme.“

Der Meister vom Stuhle machte nun dem Neophyten jedes einzelne Zeichen vor und ließ ihn dasselbe wiederholen. Bröfing bewunderte die geniale Art, sich mit einem einfachen Druck der Hand, einer kaum merkbaren Bewegung des Armes sofort als Bundesglied kund zu geben. Ein Mißverständnis oder die Möglichkeit, sich damit zu verraten, war dabei kaum vorgesehen. Ein eigentümlich auszusprechendes Lösungswort mußte unzweifelhaft Gewißheit geben. Hierzu kam noch ein Notzeichen für den Fall höchster Lebensgefahr, das, wie der Meister vom Stuhle bemerkte, jeden Macon verpflichtete, dem bedrohten Bruder mit eigener Lebensgefahr zu Hilfe zu kommen. Nachdem der Neuaufgenommene alles wohl begriffen und zur Zufriedenheit seiner Lehrer wiederholt hatte, ward er von dem Zeremonienmeister auf den Ehrenplatz der Loge geführt und die rituelle Feier der Aufnahme war damit zu Ende.

Der Sprecher ward nunmehr vom Meister vom Stuhle aufgefordert, etwa eingelaufene Berichte zur Kenntnis der Loge zu bringen. Eine detaillierte Auseinandersetzung über die Bewegung innerhalb der Logen der amerikanischen Union während des verfloßenen Jahres wurde verlesen. Das umfangreiche Schriftstück, von welchem Bröfing bei seiner Unkenntnis der maurischen Terminologie nur einen Teil verstand, nahm nahezu eine halbe Stunde in Anspruch. Es gab zugleich manchen interessanten Wink

(Nachdruck verboten.)

über die Auswanderungsfrage, insoweit sie maurische Elemente berührte. Bröfing erfaßte daraus, daß Anselmi nicht zuviel gesagt hatte, als er von dem Schutze sprach, welchen der Bund seinen Mitgliedern zu bieten suche, wo immer sich dieselben auch befinden mochten. Nach diesem Berichte folgten Mitteilungen aus dem Schoße der übrigen Logen der Stadt. Namen der zur Aufnahme Vorge schlagenen wurden verlesen, mit der Aufforderung, etwaige Einsprüche gegen einen oder den anderen rechtzeitig anzumelden. Als sämtliche Vorlagen erschöpft waren, ergriff der Meister seinen Hammer und führte die drei bekannten Schläge. Die Pförtnerhüter antworteten in derselben Weise.

„Bruder erster Pförtner“ sagte der Meister — „welche Zeit am Tage ist es?“

„Es ist hoch in der Nacht, Hochwürdigster“ — lautete die Antwort.

„Bruder Sprecher, fragen Sie, ob einer der Brüder noch etwas vorzubringen hat?“

Der Sprecher erhob sich, hielt Umschau in der Loge und sagte dann: „Keiner der Brüder hat mehr etwas vorzubringen, Hochwürdigster Meister vom Stuhle!“

„Da es nun hoch in der Nacht ist und keiner der Brüder mehr etwas vorzubringen hat“ — rief der Meister — „so erkläre ich diese gerechte und vollkommene Loge im Namen des großen Baumeisters der Welt für geschlossen!“

Der dreimalige Hammer Schlag ertönte; die Maurer erhoben sich von ihren Sitzen und verließen gruppensweise die Loge, um sich nach dem Speisesaale zu begeben.

Anselmi trat auf Bröfing zu und faßte ihn unter den Arm. „Nun, sind Sie befriedigt?“ fragte er ihn leise.

„Ich gestehe Ihnen, daß die Zeremonie einen tiefen Eindruck auf mich gehabt hat“ — antwortete Bröfing.

„Das ist das erste Mal immer der Fall. Aber man gewöhnt sich daran, wie an alles auf der Welt. Uebrigens gibt es Maurer, ganz brave und biedere Leute, welche die Aufnahme für das Höchste und Schönste der Maurerei halten.“

Bröfing blickte Anselmi fragend an. Um seine Lippen spielte ein flüchtiges Lächeln.

Erst jetzt bemerkte der junge Mann, daß sein Kate ganz andere Abzeichen trug, als die übrigen Logenbrüder. Ein halbbreites goldseidenes Band zog sich halbberdeckt von dem Grade über seine Brust. Ein eigentümlich geformtes Kreuz hing an totem Bande an seinem Halse und auf der linken Brust des Grades trug er einen breiten Silberstern. Nur Schurzfell und Handschuhe waren dieselben wie bei den andern Brüdern.

„Ich sehe, Sie haben andere Insignien, als wir, Herr Doktor“ — sagte Bröfing.

„Bruder Anselmi, wenn ich bitten darf“ — sagte der Doktor. — „Innerhalb der Loge ist der Titel „Herr“ streng verboten. Was übrigens meine Insignien betrifft, so sind sie die eines Meisters des „Grand Orients“ zu Paris.“

„Aber ich habe nicht gesehen, daß der Meister unserer Loge einen Silberstern auf der Brust trägt.“

„Das ist auch kein maurisches Abzeichen“ — sagte Anselmi. — „Es ist das Großkreuz des schwedischen Seraphinenordens, das ich zur Feier Ihrer Aufnahme angelegt habe.“

Die Worte wurden in sehr gleichgültigem Tone gesprochen. Bröfing, obwohl wenig bewandert in der europäischen Ordenskunde, wußte doch so viel, daß der Seraphinenorden eine hohe Dekoration war, welche nur ausgezeichneten Personen verliehen wird. Wie kam diese auf die Brust eines deutschen Gelehrten, der, wie er selbst gesagt hatte, weiter nichts war, als Doktor?

Unterdessen waren sie in den Speisesaal der Loge gelangt. Dieser zeigte sich ebenfalls reich mit maurischen Emblemen geschnitten. Eine lange Tafel in Gufeisenform zog sich von der einen Tür zur andern. Den freien Raum in der Mitte nahm eine Estrade ein, auf welcher ein Klavier nebst anderen musikalischen Instrumenten stand.

Wie man zu Tische ging, stellte Anselmi seinen Paten verschiedene hervorragenden Mitglieder der Loge vor. Zumelst waren

Schorf: Jetzt soll so über de Michaelsberg unn Emser-
Grooß e Feldbahn geleht werrn deß merr de Dreck vom Badhaus-
baubach in's Wallmühlbahl schaffe kann; ich sinne deß aber sehr
verkehrtstereend, merr kennt doch ganz gut so e paar ausran-
schierle elektrische Motowage an de Baustell uffstelle, e Notgleis-
verbindung bis an die Synagog mache unn wann e Personenzug
verbei is beruht merr deß Gleis unn fährt mit Eilzugsgeschwin-
digkeit den Baugrund ins Wallmühlbahl; die Strooß werd nit ver-
sperrt unn nit versaut, es bastern laa Unglückler, die Passante
werrn nit belästigt unn es giebt schneller unn billiger; was halt
err bun meiner Idee?

Hannphilipp: Bis jetzt hunn ich dich noch vor normal
gehalte, aber merr merkt deß de gern in hehere Regione schwebst;
in America deht merr jo so ebbes fertigbringe, aber bei uns giebt
deß nit, also schwei mer still; wann de aber maanist, es ging, dann
gieh emol uffs Stadtbauamt unn loß dich auslache. Aber habt
err aach gelese deß in unserm Willebertel werkliche Affe vor-
lumme? Ich hunn's aach nit glawe wolle unn gemaant es wär
enn jwaabaaniger Aff, der die Obstgärte plinnert, unn de Zeit
in die Kiche unn Stube hibbt bis se den Schodo werklich im
Grubweg gefange hunn; es wär jo ganz schee gewese wann merr
deß Tierche ruhig im Freie gelosse hätt, vielleicht hät er Gesell-
schaft griecht unn Wissbare wär e Sehenswürdigkeit reicher.

Wirreche: Hier kann merr doch Affe genug sehn wann's
aach laa vierbaanige sinn; loß merr die ganz Affegeischt ewed;
wann er in mein Gaarte lumme wär hätt ich em aa mit mein
Klorberche geive deß emm deß Widerkomme vergange wär; wer
enn Aff hott soll enn aabinne, denn Affe unn Spitze sinn ge-
fährliche Tiern die noor Unheil aaslelle, unn am End war's gar
laa Aff sonnern noor enn Kater mit enn lange Schwanz.

Schorf: No jetzt hunn ich aber genug, es hott doch in de
Zeitang gestanne unn do muß es aach woßr sei; aber Christian
kumm hol die Waße; ich will laan Affe frieche, dem Rausche is nit
ze draue unn ich hunn finf Schoppe im Leib, Gure beisamme, ich
muß e bisje Trapp mache, deß ich haamkomme. Sure!

Dibbegucker.

Nassauische Freiherren.

VI.

Das weitverzweigte und berühmte Geschlecht der Frei-
herren von Schück zu Holzhausen zählt sich mit Stolz
zu den ältesten Basallen der nassauischen Dynastie. Bereits 1254
findet die erste Erwähnung statt und als bedeutendes Glied des
mittelrheinischen Adels erlangte die Familie bald Aufnahme
in die Reichsritterschaft, gestützt auf die angesammelten Besitzun-
gen in der Weilburger Gegend, denen sich größere Güter bei Diez,
Ramberg und Montabaur hinzugesellten. Durch Heirat mit der
Erbtöchter des aussterbenden Rittergeschlechts derer von Holz-
hausen nahm die Familie jenen Namen an. Einfach, aber sehr
signifikant ist das freiherrliche Wappen: in goldenem Felde sehen
wir drei schwarze kesselförmige Helme mit roter Borde, zwei
oben, einen in die Mitte gestellt, darunter je eine verschlungene
rote Schnur; über dem Helmaufsatz des Wappenschildes erscheint
als Verlängerung ein männlicher Kopf mit langem Rumpf (ohne
Arme), der den bekannten kesselförmigen Helm aufgestülpt hat.

Wie in früheren Jahrhunderten mit dem Schwerte, so wirk-
ten während der herzoglichen Periode Mitglieder dieses Hauses
für Werte des Friedens. Begründer jener Generation ist Ve-
nedikt Marianus Freiherr von Schück zu Holz-
hausen, kurtrierischer Geheimer Rat und Ritterhauptmann
geboren 15. Februar 1729 zu Starkenburg in Hessen, gestorben
11. August 1793 zu Ramberg. Seine beiden Söhne leisteten in
Nassau Hervorragendes. Der Stifter des älteren Zweiges,
Friedrich August Wilhelm Freiherr von Schück zu
Holzhausen, wurde am 17. November 1772 in Ramberg ge-
boren und trat nach Absolvierung der juristischen und staats-
wissenschaftlichen Studien in den Nassau-Oranischen Staatsdienst.
Begabt mit großem Organisationstalent und vorzüglicher Auf-
fassungsgabe rückte er bald von Staffell zu Staffell, avancierte
Anfang des 19. Jahrhunderts zum Geheimen Rat, wobei er das
Patent als Direktor der Polizei-Sektion bei der Dillenburgener
Regierung erhielt. 1815 Rechnungsammer-Präsident mit dem
Prädikat Excellenz, starb der Freiherr nach kurzer Tätigkeit am
8. Februar 1816 zu Wiesbaden. Sein Sohn Friedrich Wil-
helm Freiherr von Schück zu Holzhausen, geboren
am 29. März 1805 in Ramberg, bekleidete kein öffentliches Amt,
sondern wurde seiner vorzüglichen Eigenschaften halber als Kam-
merherr an den Hof gezogen. 1864, anlässlich des Herzogs-Jubi-
läums, mit dem Großkreuz des Adolfsordens dekoriert, verschied
er am 12. Januar des kritischen Jahres 1866 zu Ramberg. Seine
Tochter Marie heiratete 1861 den Freiherrn Moritz von Rauchen-

heim gen. Wecholsheim, der mit Herzoglicher Genehmigung sich
fortan Freiherr von Schück zu Holzhausen gen. von Wecholsheim
nannte.

Wer kennt nicht in Nassau den Namen von Hugo Damian
Freiherr von Schück zu Holzhausen (jüngerer Bruder
des Rechnungsammer-Präsidenten), jenes edlen Wohltäters, der,
selbst taubstumm geboren (am 31. Juli 1780 in Ramberg) seinen
leidenden Mitbrüdern ein musterträchtiges Erziehungsinstitut zu
Ramberg ins Leben rief, dessen erster Direktor er 1820 mit dem
Hofratsitel wurde. Wir wissen, wieviel reicher Segen von seiner
Schöpfung ausgegangen ist und noch ausgeht. Besonders das Sy-
stem und die Methoden des Taubstummenunterrichts bereicherte
Freiherr von Schück in verdienstvoller Weise. Seine sterblichen
Reste ruht in Wiesbadener alte Friedhof (gestorben am 22. Juni
1847 daselbst). Vor kurzem ist auch sein Sohn Karl Kaspar
Damian Freiherr von Schück zu Holzhausen (ge-
boren am 14. September 1825), zuletzt Königl. Preuß. Amtsge-
richtsrat a. D., dahingegangen; er trat 1851 in den Nassauischen
Staatsdienst und war 1866 Justizamtsassessor in Wiesbaden.
Friedrich Damian Freiherr von Schück zu Holz-
hausen widmete sich ebenfalls der juristischen Laufbahn, am-
tierte als Advokat in Höchst und Wiesbaden und starb, nachdem er
während der letzten Lebensjahre sich der Prokuratur (heute sagt
man Rechtsanwaltschaft) zugewandt, am 20. Juli 1854 in Idstein.
Obgleich schon über 40 Jahre seit dem Verluste der nassauischen
Souveränität verfloßen sind, wird der Name des freiherrlichen
Geschlechtes von Winkingerode, das dem herzoglichen
Hause treue Berater stellte, noch mit Achtung genannt. Aus dem
Eidsfeld stammte diese Familie, zu deren Hauptleuten ehemals
das gleichnamige Dorf gehörte.

Mancher Vorfahre kämpfte und wirkte in turmainzischen
Diensten, die Chronik des Erzbistums verzeichnet das auf mehr
dean einem Blatt. Im silberstrahlenden Wappenschild führen
die Freiherren einen roten, schräg liegenden Feuerhaken (nach
anderen soll es als Lanzenspitze zu deuten sein), das gleiche
Emblem schmückt die aufstehende Helmzierart. Das in vielen
Ästen blühende Geschlecht teilte sich in zwei Häuser: Ohmsfeld-
Lilloda und Winkingerode-Wehrde (letzteres wieder in zwei Lin-
ien: Winkingerode und Wehrde), lutherischer Konfession. Mit-
glieder des ersten Hauses waren es, die ihre reichen Fähigkeiten
für Nassaus Wohl verwandten. Neben dem Stammvater Levin
Wilhelm Ernst Christoph Freiherr von Winkingerode,
kurhessischer Kammererrat (geboren 8. Mai 1768 zu Allendorf, ge-
storben 26. Dezember 1813 zu Hanau) ragt der in unseren Landen
noch wohlbekannte Sohn Friedrich Gerhard Freiherr von
Winkingerode hervor. Geboren am 7. August 1799 zu
Hanau, gestaltete sich seine Karriere geradezu glänzend. 1820
nach vorzüglich bestandnem Examen in den Staatsdienst auf-
genommen, finden wir ihn bereits vier Jahre später als Mi-
nisterialassessor, 1825 mit 26 Jahren als Ministerialrat und 1830
wurde er Hof- und Appellationsgerichts-Direktor zu Wiesbaden,
diesen Posten 1843 mit der Präsidentschaft der Rechnungsammer
vertauschend. 1844-1848 vertrat der Freiherr das Herzogtum
bei dem Bundestag zu Frankfurt a. M. Während des letzten
Sturmjahres hielt er sich, ein Anhänger des vormärzlichen Re-
gime, von jeder Betätigung zurück und lenkte 1849-1851, zu
dieser Zeit Präsident des gesamten Staatsministeriums, das
Staatsschiff in ruhigere Bahnen. Später in preussische Dienste
getreten, starb er als Regierungspräsident am 28. November 1870
zu Bonn. Sein Bruder Heinrich Philipp Rudolf Levin Frei-
herr von Winkingerode hat sich in ähnlichen Stellungen
um Nassau hohe Verdienste erworben (geboren am 19. November
1806 in Hanau). 1830 Hof- und Appellationsgerichtsassessor zu
Wiesbaden, 1837 Regierungsassessor und 1841 Regierungsrat,
brachte ihm das Jahr 1848 große Veränderungen.

Anfangs zum Regierungsdirektor ernannt, wurde er im März
als Direktor an die Rechnungsammer versetzt, doch da ihm diese
Tätigkeit der politischen Verhältnisse halber wenig zusagte, erhielt
er auf sein Ansuchen die Designierung als Amtmann nach Idstein.
1856 berief ihn der Herzog zum Rechnungsammer-Präsidenten,
und mit dem Komturkreuz 1. Klasse des Adolfsordens geschmückt,
leitete er 1858 bis zu seinem am 20. März 1864 erfolgten Tode
die Geschäfte der Landesregierung als deren Präsident. Eine
seiner vier Töchter Isabella Eleonore Josepha ist schon seit
Jahren Oberin des Diakonissenhauses Paulinenstift zu
Wiesbaden, allgemein verehrt wegen ihrer humanen Gesinnung.
Nicht vergessen werden darf in dieser Reihe Friedrich Frei-
herr von Winkingerode (geboren 1774), der bei allen
Nassauischen Herzögen in den höchsten Hofchargen fungierte. Unter
Herzog Friedrich August bekleidete er das Oberstallmeisteramt,
wurde 1816 von Herzog Wilhelm zum Oberkammerherrn be-
fördert (der erste dieser Würde) und verblieb unter Herzog Adolf
auf diesem Posten, dessen Obliegenheiten er mit dem größten
Tatgefühl und feinstem Geschid erfüllte. 1844-1847 Präsident
des Hofmarschallamtes, lebte er seitdem *procul negotiis* 1860
ehrte Herzog Adolf den Freiherrn durch Verleihung des Groß-
kreuzes des Adolfsordens. In dem schicksalsschwangeren Jahre
1866 ist er, hochbetagt, zur ewigen Ruhe eingegangen.

Lothar Lüstner.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Godes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reubold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Birreche: Sure beisammel! Nix for ungut deh ich heit. Owend e bisje später kumme unn sogar deh akademische Vertell verstreiche hunn losse, aber ich konnt nit do owe in der Straß verbeiskumme so vill Zeit hunn do gestanne unn hunn die großartig Schaufenster-Ausstellung bewunnert unn do konnt ich vor lauter Reigier nit verbei; aber deh ich aach werklisch sehensweri, do kann merr so recht sehn waß die feine Dame, unn ach annern Weiber, wann se deh netige Klaageß debor hunn, vor ihren Staat brauche; Unnerred sinn do dabei, die koste jo e Klaa Vermeege, do ich es jo manchmol schad, deh merr se nit so unscheneri seß kann.

Schorjch: Host du e Ahnung! Do kennste aber die Weiber noch schlecht! Wann aan so enn deiere Unnerred aahott wo merr nit waach ob er aus lauter Seide ich weil er so knistert, do hetwe se hoch genug; merschendeels wolle se nadierlich ihre Mitschwestern ärjern aber es soll aach vorlomme, deh die Männer e bisje uffmerksam wärrn; ja, ja, die Weiber unn waß drumm unn draa hängt! Unn waß fällt's de Männer allemol so schwer deh se den Staat all laase kenne un alle Verteljoßr hunn se annern Aasprich; ich danke unserm Herrgott im Himmel, deh ich vor laa Fraa ze forge hunn, liever deh ich jährlich hunnerd Mark Junggesellsteier bezahle doo komm ich immer noch billiger ewed; stinnts nit?

Gannphilipp: Du host so Unrecht nit Rumbär, aber die feine Geschäfte wolle doch aach lewe, loß doch die Zeit die deh Geld debor hunn sich seidene Klaader etc. laase so vill se wolle; aber deh muß ich aach saan, ebbes Scheeneres hunn ich aach lang nit gesehn; wann merr so draa denkt waß merr nit Alles uff so enn Blah stelle kann; wann alleweil noch emol de alt Behrens län deh er Raul unn Noos uffperrn unn ich glawe er hätt vor sei alte Heisjer noch emol so vill verlangt wie sei Erwe; aber unser Herrgott waach immer wann's Zeit ich unn so docht er aach dozumol wann ich den Louis noch länger sein Johannisberg betreibe losse verkäst er nit unn deh scharf Ed leit in darsend Joßr aach noch so, also host er de Louis zur große Armee zum richtige Zeitpunkt abgerufe unn die Sach län in Fluh.

WTrreche: Jo, es war su am Weste, die Rejerei hat er jo schon uffgestedt unn deh er als Wert grad nit de heeflichste war deh wißt err jo, aber losse merrn ruhe, schwetze merr ebbes annerichter; waß saut err dann zu unsere neie Stadträt? Iwerascht bin ich grad nit dann es hätt jo schlimmer ausfalle kenne unn so ziemlich aastimmig sinn se jo aach gewählt wörrn, ich hunn noor an e paar Annern gedocht die's aach gern aagenomme hätte, aber do ich jekt nix mieh ze mache, kreesste merr uns bis es wider emol ich. Deh die dritt Klaf bei de Stadtverordnetewahle iwer die Widdagszeit enaus wählt ich e Erungenschaft von de Genosse, aber wann se glawe jekt deh deh halwe Stadtparlement rut wörrn dann sein se uff enm Holzweg; doobor ich unser Wisbare doch noch nit ze haue wann merr jo aach im Reichsdaag rut drede sinn; aber deh se aach noch de Wahltermin uff enn Sunndag geleht haue wolle gieht iwer deh Wohnelieb unn kriehe se aach nit gewechselt. Ich waarn jo immer im Wahlvorstann unn aach gewöhnlich in de dritt Klaf bei de arme Leit, aber mein Sunndag hätt ich nit geoppert, wo ich die ganz Woch nix ze duhn hunn will ich wendigstens Sunndags mei Ruh hunn.

Schorjch: Greifer dich emol nit su, der Bwed sollt doch noor der sei deh sämtliche Arweiter die teilweis außerhalb unn weit ewed schaffe all an de Wahlbüsch errangezoze wörrn kenne, so giehn enn immer e schee Porzion Stimme fleete, die Leit sinn jo nit esu gestellt deh se mir nix dir nix enn halwe Daag feiern kenne, dann deh spiern se gleich im Portemonä unn do misse se halt do demit zefridde sei; merr wörrns jo seß wiebill Mann sich mieh beileige, mieh wie 48 Abgeordnete kenne se doch uff laan Fall

wähle; die Stadt will jo noch e paar Wahllokale mehr mache wie sunst; so soll im Gewerkschaftshaus, in de Artilleriekasern, im Hessische Ludwigsbahnhof, im Marktkeller, in sämtliche Schule, Kirche, Synagoge, im Schlachthaus, in de Friedrichshall, in de Boze Plato, im Kasino, im Paulineschlehe, in de griechisch Kapell in sämtliche Turn- unn Danksäl, in de Regierung unn im Amtsgericht Wahllokale gemacht wörrn deh noor jeder Arweiter sei Wahlrecht ausiewe kann, unn wann deh nit gut vor Wange ich, dann waach ich nit waß besser ich.

Gannphilipp: Waß wörrn derr die emol deh Fell verhaage, die halle zesamme wie Bech, waacht de nit mieh wie's anno 48 schon zugegange ich unn e stadtbekannter Mann domols zu de Arweiter e Red gered host? Er sing aa „Meine Herrn“ Bravo bravo! „Wir sinn alle Arweiter“ Hurrah hoch, den wähle merr! „Unn weil wir alle Arweiter sinn“ riesiger Radaut! „darum misse merr actweite“. Schmeißt enn ennaus, errunner mit emm unn wann er sich nit schleinigst gedrikt hätt dann wär emm sei Arweiterfreundlichkeit schlecht belomme. Aber losse merr den Fall; also unser Faulbrunn werd aach e bisje scheener gemacht, e hibsch Gedäsel kimmt draa, deh Gelänner werd dorch e massiv Mauer erjekt unn owe kemmt e Dierche draa, dah die beese Butwe unn Meedcher nit mieh de ganze Daag am Gelänner ennunnertrische kenne; no es ich aber aach die heechst Zeit deh do ebbes gemacht werd; ich hunn diejer Daag so emm Ingenieur, es kann aach e Regierungsbaumaaster gewese sei, gesaat, merr kennt doch ganz schee so e Nohrleibung vum Faulbrunne bis uff de Mauriziusblah lehe deh merr mitte in de Stadt aach enn Mineralbrunne hätte unn weil doch aach de Mauriziusblah jekt so schee umgeänert wär deh merr enn gar nit mieh kenne dächt; aber der maant, liever Mann, merr derffe nit mieh die bewilligt Baumsumm iwerschreite sonst gieht merr's aan de Krage, die Stadtväter hunn erscht am Freitag ganz geheerig geschennt wer Herr im Haus wär; sie kenne jo e ganz Reng, schwetze se emol mit deene, vielleicht läßt sich's noch mache, se wolle jo noor gestroogt sei.

Birreche: Jo ich waarn aach baff deh gewisse Abteilungs-vorstänn so eigenmächtig vorgehn kenne unn iwer Gelder verjerge die iwerhaabt noch gar nit emol doo sinn; no unser Oberborjemaaster werd enn schon ebbes Schriftliches unner die Noos halle wie's in Zukunft gemacht werd; do ich immer deh Lammedawel deh de Stadtsädel sich troß aller meegliche Kurn nit recht erhöle will una merr schleppe doch Steiern unn Abgabe genug ins Noothaus; erscht diejer Daag mußt ich weje dem neie Stempelsteier-geseß vor so e Beschelsche deh ich vor Stroßebankoste schon e paar Joßr bei der Raß liehe hunn, sage un schreibe elf Mark 50 Pennig nochbezahle; der Deiwel hol den schwarzglonservativpolnische Wod.

Schorjch: Do griecht doch die Stadt nix davon, se host bloos Arweit unn Schreiwerei damit, de Fiskus streicht die Stempelsteier ei; jo iwerall werd geroppt, jekt kimmt dann glidlich die Streichhelzgersteier, die Chedgebiehn kenne merr aach gestohle wörrn; vor jeden Ched geh Pennig, ich schreibe iwerhaabt laa mieh; vor waß hunn ich dann Telefon? Wann mei Bankier ebbes bezahle soll ruf ich em zu „zahle se an Herrn Müller oder Schmidt so unn so vill unn belaste se mei Konto demit unn x mol 10 Pennig sinn gespart. Do hunn ich jo neilich gelese deh e Geschäfts-mann von hier an de Ed de Häfnergäß annonciert „Roche mit Luft, Krate ohne Fett“ deh loß ich merr gefalle; der Mann verdient de Nobelpreis vor 1909 unn billig muß deh sei; die Luft kost nix, Fett brauch merr lanns mieh unn kuche unn broote kann merr doch; jekt fehlt noch die Lösung „bezahle ohne Geld“, sterb ohne Dokter unn Abotet, „eh dich satt wann de aach nix host“, „wäh dich ohne Wasser“ unn deh Schlaraffeland ich fertig; ja waß merr nit Alles im Beitaler der Russchiffahrt unn Nordpolentdeckung erleben kann.

es stilles Gerren. Da man dem allgemeinen Titel „Reuber“ zugleich die Formel „im profanen Leben das und das“ beilegte, so ersuchte Brösing, daß die bedeutendsten unter den Macons Professoren, Gerichtsräte, überhaupt höhere Beamte waren. Ein stichtiger Blick durch den Saal überzeugte ihn, daß er so ziemlich der jüngste unter den Anwesenden sein dürfte. Auffallend erschien es ihm, daß alle Anselmi mit der größten Hochachtung begegneten, ein Zeichen, daß er im Grunde eine sehr hervorragende Stellung einnehmen mußte.

Die nun beginnende Tafel gestaltete sich eben so gemüthlich, als die Aufnahme feierlich gewesen war. Anselmi hatte den Ehrenplatz neben dem Meister vom Stuhle inne. Ihm zur Rechten saß Brösing als neu aufgenommenen Bruder. Links von dem Meister saß der deputierte Meister. Die übrigen Brüder hatten nach Belieben Platz genommen. Nur die beiden Pfortenhüter saßen auch hier am unteren Ende des Tisches.

Trinksprüche wechselten mit Musik und Gesangsvorträgen. Die Loge mußte hervorragende Künstler unter ihren Mitgliedern zählen, denn Brösing erkannte unter den musikalischen Brüdern einen der ersten Sänger der Oper, so wie einen Professor des Konservatoriums. Erst spät nach Mitternacht ward die Tafel aufgehoben und die Logenbrüder trennten sich.

„Nun“ — sagte Anselmi, als er tief eingewickelt in seinen Mantel neben Brösing im Wagen saß. — „Wie gefällt Ihnen die Maurerei?“

„Sie geht sehr gut. Es ist eine eigene Welt, in die Sie mich eingeführt haben.“

„Heute haben Sie die glänzende Schale kennen gelernt. Ich wünsche, daß Sie der Kern ebenso befriedigen möge!“

6. Kapitel.

Der gelbe Domino.

Als Brösing am andern Morgen nach seiner Aufnahme in die Loge nach dem Frühstück allein auf seinem Zimmer saß, erschien höchst unerwartet Herr Meerfeld, um seinem Hauslehrer in eigener Person einen Besuch zu machen. Der junge Mann war nicht wenig erstaunt darüber, denn seitdem er in dem Hause des Großhändlers weilte, hatte sich Herr Meerfeld noch nicht ein einziges Mal in diese höheren Regionen verstiegen. Wollte er mit Brösing sprechen, so kam gewöhnlich die alte Babette, um ihn nach dem Arbeitskabinett des „Herrn“ zu berufen.

„Bitte, bitte, lassen Sie sich nicht stören,“ sagte Meerfeld voll einschränkender Herablassung, als Brösing aufstand und ihm entgegen trat. „Ich gehe sogleich wieder. Ich wollte nur ein paar Worte mit Ihnen sprechen.“

Brösing bot dem Handelsherrn einen Stuhl und bat ihn, Platz zu nehmen.

„Propos! Es macht mir Freude, Sie als „Bruder“ begrüßen zu können“ — sagte Herr Meerfeld, Brösing maurisch die Hand reichend. — „Wahrhaftig, Sie haben sehr wohl getan, dem Orden beizutreten. Für einen jungen Mann ist es immer ein Vortheil, wenn er Macon ist.“

„Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß es keine selbstsüchtigen Absichten waren, die mich dem Orden zuführten,“ erwiderte Brösing.

„Natürlich, natürlich!“ rief Meerfeld. „Aber warum sollte man nicht einen Vortheil benützen, wenn er sich ganz von selbst darbietet? Ich habe das selbst vielfach erfahren. Hätte ich gewußt, daß Sie dem Orden beitreten wollen, so würde ich mir selbst ein Vergnügen daraus gemacht haben, Sie vorzuschlagen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Meerfeld“, sagte Brösing. „Ich erfuhr erst gestern abend, daß Sie auch Macon sind.“

„Was tausend? Hat Doktor Anselmi Ihnen das nicht früher gesagt?“

Brösing sah sogleich, wo Meerfeld hinaus wollte. Sein ungewöhnlicher Besuch konnte nur den Zweck haben, ihn über den Doktor auszuforschen. Er beschloß deshalb, den Diplomaten mit seiner eigenen Münze zu bezahlen.

„Doktor Anselmi?“ fragte er scheinbar überrascht. „Ich denke nicht, daß Doktor Anselmi die Ehre hat, Sie persönlich zu kennen. Ich hörte gestern von einem der Brüder unserer Loge, dessen Namen ich nicht einmal weiß, Sie seien deputierter Meister einer anderen hiesigen Loge.“

Meerfelds Augen ruhten mit wahrhaft inquisitorischem Ausdruck auf Brösings Gesicht, als dieser so unbefangen als möglich die Antwort gab. Nicht gewöhnt, zu lügen, mußte er sich allerdings Gewalt antun, um sich nicht zu verraten.

„Ei, ei, es würde mich wundern, daß Doktor Anselmi mich als höheren Logenbeamten nicht kennen sollte“ — meinte Herr Meerfeld.

„Wohl möglich, daß ich mich irre“ — versetzte Brösing achselzuckend. „Ich bin erst zu kurze Zeit Maurer, um das alles zu wissen. Mir gegenüber hat Doktor Anselmi Ihrer niemals erwähnt.“

„Ein sehr interessanter Mann, dieser Doktor Anselmi“ — sagte Meerfeld ablenkend. — „Er genießt hohes Ansehen im Orden.“

„So höre ich. Er sagte mir selbst, er sei ein höherer Beamter des „Grand Orient“ in Paris.“

„Das glaube ich!“ rief Meerfeld. „Er führt in der Haupt- und Mutterloge von ganz Frankreich den Hammer! Wußten Sie das nicht?“

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Goldminen in Frankreich.** In der letzten Nummer der „Revue de metallurgie“ findet sich eine interessante Notiz über die Goldminen Frankreichs, die zurzeit betrieben werden. Es existieren drei Minen, aus denen eine ganz bedeutende Produktion gefördert wird. Am ergiebigsten ist die Antimonmine bei Laval. Sie produziert täglich durchschnittlich 23–24 Gramm, aber die Metalladern sind nur sehr dünn. La bellière, bei Saint-Pierre-Montlimart, liefert durchschnittlich im Tag 17–18 Gramm; hier haben die Adern eine Dicke, die zwischen zwei und fünfzehn Metern wechselt. Die dritte Goldmine, Le Chaletet, liegt bei Montluçon und ist weniger bedeutend. In diesen Minen hat man neuerdings kalifornische Bohrmaschinen und sogenannte Wilsleische Tische eingeführt. Die ersteren mußten in der bei Laval gelegenen Goldmine, da sich ihre Ergiebigkeit bedeutend steigerte, von zehn auf zwanzig vermehrt werden.

□ **Vom Aderlaß.** Mehr als dreitausend Jahre ist der Aderlaß bekannt. Die Zeiten, in denen er häufig angewandt wurde, haben mit anderen abgewechselt, wo er gänzlich unbekannt war. Noch vor 80 Jahren wurde er außerordentlich häufig angewandt, 30 Jahre später wieder mit dem großen Panne belegt; vor etwa 30 Jahren wurde er fast nirgends mehr ausgeführt. Erst in der letzten Zeit begannen sich die Anschauungen wieder zu ändern, die Zahl der Aerzte, die die Meinung vertreten, daß Blutentziehungen bisweilen sehr nützlich seien, wächst wieder. Vor allem sind es, wie in der Monatschrift für die physikalisch-diätetischen Heilmethoden ausgeführt wird, Vergiftungen und Stauungserscheinungen im Kreislauf infolge von Herz- und Lungenkrankungen, bei denen der Nutzen des Aderlasses nur noch von wenigen geleugnet wird. Auch beim Hirschschlag hat nach der Angabe französischer Aerzte der Aderlaß einen günstigen Einfluß. Fernerhin hat er sich bei einer ganzen Reihe von Krankheitszuständen als ein wichtiges und wirkungsvolles Behandlungsmittel erwiesen, so z. B. bei Harnvergiftung, bei Lungenentzündung, bei Gehirnschlag, bei gewissen Herzkrankheiten usw. Auch nervöse Beschwerden werden von einem Aderlaß günstig beeinflusst.

□ **Zur Kulturgeschichte des Fußballes.** Das Spielen mit elastischen Kugeln ist eine Erfindung aus antiker Zeit; bevor es gewickelte Lederbälle gab, benutzte man Ochsenblasen, die mit dünnem Leder überzogen waren, als Spielgeräte zum Werfen und Fangen. Es hat aber auch, wie heute noch bei den Hindus, aus Stroh geflochtene Ballons gegeben oder genähte Bälle, wie sie die Indianer aus bunten Lappen anzufertigen pflegen. Gummiballons sind erst seit den Tagen des industriellen Aufschwungs bekannt, und heute noch spielt das Landvolk zu England seinen Fußball mit einer aufgetriebenen Schweinsblase, die voll rasselnder Erbsen steckt. Dort gilt der Fußball als alltägliches Belustigungsmittel und man achtet in ihm den Ergieher zu Tatkraft und Manneszucht. Auch der deutsche Sport ist der gleichen Meinung, trotz einiger Aengstlicher, denen dies temperamentvolle Spiel zu wild erscheint. In Italien wird das Balltreiben nur an großen Festlichkeiten vom Volke geübt; seltenerweise, denn noch in den glanzvollen Tagen der Renaissance schürmte man dort sehr für jegliches Ballspiel und die Fürsten ließen sich von berühmten Baukünstlern grünumbuschte „Ballhäuser“ in ihre Gärten bauen. Die graziosen Wettkämpfe, die darin mit viel Pracht und seidenstarrtem Pomp ausgetragen wurden, hatten allerdings eher mit unserm modernen Tennistennis Verwandtschaft, als mit dem Fußballspiel Old-Englands. Die antiken Römer sind seine eifrigsten Pioniere gewesen. Sie hatten ihn von den Hellenen empfangen, und sie pflegten, in zwei Parteien getrennt, seinem Spiel zu huldigen.

□ **Der Nordpol im Schulaufsatze.** Die Geschichte der Entdeckung des Nordpols wurde in den englischen Volksschulen allen Schülern von ihren Lehrern erzählt, und im Anschluß daran sollten die Jungen und Mädchen einen Aufsatz über dieses aktuelle Thema schreiben. Wie sich das große Ereignis nun in den Köpfen der ABC-Schützen malte, davon gibt der Evening Standard einige ergötzliche Proben. In Richmond schrieb eine zehnjährige Schülerin: „In diesen Tagen wird nur von der Entdeckung des Nordpols gesprochen. Es schien, als ob der Doktor Cool dorthin eher als jeder andere gekommen wäre — aber kaum war er dort eingetroffen, als der Kommandant Peary aus einer Ede vortrat und sagte: „Der Pol ist mein.“ Zuerst wurden beide aufeinander wütend und fingen scharflich an zu schreien, wobei sie die amerikanische Flagge im Winde schwenkten; aber dann entschieden sie sich einmütig, den Pol dem Präsidenten von Amerika zu schenken.“ Eine andere Schülerin schreibt: „Eine Menge Personen haben schon versucht, den Nordpol zu entdecken, aber wenn sie dort ankamen, starben sie. Ihre Gebeine sind von dem Dr. Cool und von dem Kommandanten Peary gefunden worden. Der Dr. Cool und der Kommandant Peary starben nicht, weil sie Amerikaner waren.“ Das Meisterwerk einer Ahtjährigen aber lautet: „Nach so vielen Anstrengungen sind endlich der Dr. Cool und der Kommandant Peary zum Pol gekommen; aber Dr. Cool war der erste. Am Pol ist es furchtbar kalt, es schneit immer, und man sieht nichts als Schneefelder. Ein Neunjähriger versichert mit ernster Miene, daß Peary zum Nordpol auf einem Schiff ähnlich der Dreadnought fuhr, „weil auf dem Meere das Reisen sehr viel weniger kostet als mit der Eisenbahn.“ Und er schließt: „Die Entdeckung des Nordpols ist eine schöne Sache, weil der Nordpol das Ende der Welt ist.“